

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/3 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.3.63969

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Nachbarn zu präsentieren: Die USA sollten nicht länger als Besatzungs-, sondern vielmehr als Schutzmacht wahrgenommen werden. Um den kulturellen Austausch zu fördern, wurde durch den Truppenstützpunkt ein »Tag der offenen Tür« organisiert, Soldaten halfen beim Bau von örtlichen Fußballstadien mit oder organisierten Weihnachtsfeiern für Waisen- und Flüchtlingskinder. Im Gegenzug luden deutsche Familien junge GIs in ihre Häuser ein, um ihnen das deutsche Weihnachtsfest vor Augen zu führen.

Angesichts dieser intensiv gepflegten Kontaktaufnahme blieben auch engere Beziehungen zwischen deutschen Frauen und US-Amerikanern nicht aus – es entstanden dauerhafte Partnerschaften sowie Eheschließungen, obschon die US-Armee Heiratsgenehmigungen eher zurückhaltend erteilte. Wie das Kapitel über die sogenannten »Veronikas« und »Soldatenbräute« eindrücklich dokumentiert, wurden nur Verbindungen zwischen Deutschen und weißen US-Amerikanern toleriert, während Beziehungen zwischen deutschen Frauen und schwarzen Soldaten nicht nur vom US-Militär ungern gesehen, sondern auch von der ortsansässigen Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt wurden. Höhn zeigt ausführlich die spezifischen Formen des damals herrschenden Rassismus auf und betont insbesondere, daß sich zahlreiche Deutsche durch die von der Armee selbst propagierte Segregation in ihren eigenen rassistischen, noch von der Zeit des Nationalsozialismus geprägten Denkmustern bestätigt gefühlt hätten.

Der Klerus und die Wohlfahrtsverbände erachteten zwar generell alle nichtehelichen Verbindungen zwischen Deutschen und Amerikanern als »unsittlich«, die Beziehungen zu schwarzen GIs wurden jedoch als eine Gefahr für die nationale Integrität sowie politische Stabilität interpretiert, die mit allen Mitteln – auch juristischen – unterbunden werden sollte. In den Augen dieser konservativen Gruppen galten Garnisonsstädte wie Baumholder aufgrund der durch den neuen Wohlstand ausgelösten Konsumfreudigkeit wie auch der sexuellen Freizügigkeit als »Sodom und Gomorra« (S. 118) der neuen Republik – Ansichten, die auch bei den Bundestagswahlen von 1957 Eingang in politische Debatten auf nationaler Ebene fanden. Die selbst ernannten Wächter der Moral riefen daher zu einer permanenten Sozialkontrolle auf, die diejenigen Frauen, die mit US-Soldaten engere Kontakte pflegten, wegen des Vorwurfs der Prostitution mit der Justiz in Konflikt bringen konnte. Dieses Vorgehen verweist auf Formen der Überwachung des Privatlebens von Frauen, wie sie Birthe Kundrus bereits für den Ersten und Zweiten Weltkrieg untersucht hat – eine Kontinuität, auf die Höhn leider nicht eingeht.

Vor allem durch das Auswerten von Oral-History-Projekten und den Einbezug von alltags- und sozialgeschichtlichen Aspekten gelingt es ihr, die damaligen Empfindungen und Empfindlichkeiten überzeugend zu rekonstruieren. Dabei dominiert trotz Berücksichtigung der amerikanischen Sichtweise der Blick auf die deutsche Bevölkerung. Diesbezüglich stellt sich die Frage, inwieweit Höhns These von einer generellen »Amerikanisierung« anstelle einer »Modernisierung« der Deutschen in den fünfziger Jahren ihre Berechtigung hat, da sie ihre Ergebnisse vor allem durch die Analyse von lokalen Quellen gewinnt. Es wird Aufgabe weiterer Regionalstudien sein, dieses Fazit im Hinblick auf andere Gebiete mit geringerer US-Militärpräsenz zu vergleichen.

Birgit BECK-HEPPNER, Bern

Anne DULPHY, *La politique de la France à l'égard de l'Espagne de 1945 à 1955. Entre idéologie et réalisme*, Paris (Imprimerie nationale) 2002, XIV–829 S. (Diplomatie et Histoire, 2).

Dulphy hat eine Arbeit geschrieben, die man im doppelten Sinne erschöpfend nennen kann: Sie schöpft (fast) alle Aspekte der französischen Spanienpolitik in einem Jahrzehnt aus, jedoch tut sie dies in einer Breite und Ausführlichkeit, wodurch die Lesefreudigkeit jedes Lesers auf eine harte Probe gestellt wird. Sie hat in Frankreich staatliche und pri-

vate Archive aller Art in bewundernswerter Breite ausgewertet, auf spanischer Seite jedoch nur die entsprechenden offiziellen Regierungspublikationen, womit sie weit hinter dem heute möglichen Forschungsstand zurückbleibt. Dulphy will Diplomatiegeschichte vor dem Horizont der Geschichte des Spanischen Bürgerkrieges und des Zweiten Weltkrieges schreiben, aber auch den Rahmen des Kalten Krieges und der Dekolonisation einbeziehen.

Auf die Beziehungen zwischen Vichy-Frankreich und Franco-Spanien geht sie so gut wie gar nicht ein, streift auch die Bedeutung der *épuration* für die französische Haltung zu einem vagen Verbündeten NS-Deutschlands nur am Rande (immerhin verstand es Franco ja, die Neutralität seines Staates den Zweckmäßigkeiten des Kriegsverlaufes anzupassen). Das von ihr untersuchte Jahrzehnt beginnt unter De Gaulle 1944 mit einer starken Verurteilung des Franco-Regimes; dennoch wurde pragmatische Politik betrieben, welche zunächst einmal vorsichtig abwartete. Im Einklang mit Großbritannien und den USA wurde die Grenze an den Pyrenäen zwischen dem 1. März 1946 und 10. Februar 1948 geschlossen – eine bemerkenswerte politische Demonstration angesichts der inneren Aufbauschwierigkeiten Frankreichs. Es war dann auch wirtschaftlicher Druck, der zur Aufhebung des Boykotts führte (der auch nur bedingt eingehalten worden war). Ein Tauwetter setzte langsam ein, das durchaus auch durch den Kalten Krieg beeinflusst war. Zu wenig wird vielleicht herausgehoben, daß gerade die USA dringlich die spanische Basis brauchten, um Europa angesichts befürchteten sowjetischen Überrollens des Kontinents inklusive Frankreichs wieder erobern zu können. Erwähnt wird von Dulphy vor allem die innerwestliche Konkurrenz um Spanien. Klar arbeitet sie die laufende Flucht aus Spanien heraus, betont aber, daß die Exilspanier in Frankreich in ihren politischen Möglichkeiten immer stärker zurückgedrängt wurden.

Französisches Eigeninteresse – Realpolitik nach dem Titel von Dulphy – führte also dazu, daß Paris seit den ersten fünfziger Jahren den Weg Spaniens in die Staatengemeinschaft vorsichtig förderte. Nur die französischen Kommunisten entzogen sich diesem weitreichenden innenpolitischen Konsens der französischen Republik. Den Höhe- und Endpunkt bildete dann die spanische Aufnahme in die UNO 1955. Man hätte sich hier, aber auch sonst, eine stärkere Reflexion über die Handlungsspielräume nicht nur französischer Innenpolitik, sondern auch der Vierten Republik im internationalen Kontext gewünscht. Immerhin konnte Spanisch-Marokko mit Zustimmung aus Madrid zum größten französischen Verdruß seine Loslösung vom französisch dominierten Teil proklamieren, ohne daß dies die Pariser Annäherungspolitik nachhaltig beeinflussen konnte.

Diplomatiegeschichte, die auch die *forces profondes* berücksichtige, hebt Pierre Milza höflich als Stärke des Ansatzes im Vorwort hervor. Der Rezensent vermag sich anzuschließen, würde jedoch bei aller Betonung des Fleißes der Autorin die Erkenntnisgrenzen einer solchen Arbeit deutlicher betonen.

Jost DÜLFFER, Köln

Markus SCHMITZ, Westdeutschland und die Schweiz nach dem Krieg. Die Neuformierung der bilateralen Beziehungen 1945–1952, Zürich (Neue Zürcher Zeitung) 2003, 586 S.

Die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, insbesondere ihr Verhalten gegenüber den Achsenmächten und den Opfern des NS-Regimes, ist seit den neunziger Jahren ein bevorzugter Gegenstand der Forschung<sup>1</sup>. Das Verhältnis der Schweiz zu Deutschland in den Jahren 1945 bis 1952 fand hingegen bis vor kurzem nur punktuell das Interesse der Wissenschaft. Daher erfüllt der Autor, dem man angesichts des respektablen Umfangs seiner

1 Vgl. Francia 29/3 (2002) S. 279–281.